

können¹⁾. Ähnliche noch unerklärte Beobachtungen sollen auf einem hohen Berg in den Vereinigten Staaten gemacht worden sein.

Aber noch eindrucksvoller als diese Wunder wird dem Bergfreund und Forscher an einem klaren Tage die Aussicht auf die fernen unbekanntem Schneeberge. Nach den Peilungen, die zwar stark — wohl vom Basalt — abgelenkt wurden, befindet sich das höchste Gebirge im Westen, in etwa 150 km geradliniger Entfernung, das ist südlich von Tatsiënlu — ein Gebirge mit riesigen Gletschern und ungeheuren weißen Gipfelzacken von über 7000 m Höhe — auf keiner Karte dargestellt, noch unbekannt und unbenannt!

Wie ist der wunderbare Gebirgsstock von Ome entstanden? Darüber geben die geologischen Untersuchungen nun genauen Aufschluß! In einer Fachzeitschrift sollen sie näher erörtert werden. Einer großen Falte der Erdrinde, zwischen dem Hochgebirge der tibetanischen Ketten und der Fastebene des Roten Beckens, verdankt er seine Entstehung. Über einem Kern von Granit erhebt sich in gewaltiger Mächtigkeit ein vorpaläozoischer Kalkstein. Dann folgen paläozoische Sandsteine und Kalksteine, die ihrerseits vom Basalt der Gipfelplatte überlagert werden. Alle diese alten Formationen sind, wie der Gebirgsrand lehrt, harmonisch mit den roten, der Kreideperiode angehörenden Schichten aufgerichtet. Die Stauung der Erdrinde ist also jung und gehört in die alpine Faltungsphase.

Mit der Heraushebung zum Gebirge aber setzte die Erosion ein, und diese ist es, welche die äußere Form der Berge schafft. So kann heute nur noch der Geologe den Faltenwurf erkennen, denn von dem Gewölbe ist der östliche Teil von den Flüssen bis auf den Kern entfernt worden. Diese Erosion hat die gewaltigen Felsabstürze und den Einblick in den inneren Bau der herrlichen Berggestalt geschaffen.

DER MONCH VOM O ME SCHAN

VON LING TSIU-SEN

(Alle Rechte vorbehalten)

Lynn Hsian aus Pu-Tiän war ein guter und sehr begabter Jüngling. Die Schule und alle Prüfungen danach hatte er vorzüglich durchgemacht, nun stand er vor der höchsten Prüfung, die ihm den Weg bahnte zu den allerersten Stellungen des Landes. Er war deshalb in der Hauptstadt und hatte das

¹⁾ H. Hackmann erwähnt in seinem Reisewerk „Vom Omi bis Bhamo“ (Halle a. d. S., Gebauer-Schwetschke) S. 16 diese Naturscheinung ebenfalls. Der Mönch, der den Verfasser auf sie aufmerksam gemacht hat, murmelt andächtig schein: „Die Lichter der Guan Yin, die Lichter der Guan Yin!“

Examen fast beendet, als er einen Mönch traf, der an einer Quelle saß von vielen Leuten umgeben, die ihn nach der Vergangenheit und Zukunft fragten. Auf die vielen Fragen der Umstehenden antwortete der Weise nur kurz. Als der Mönch den Jüngling gewahrte, grüßte er ihn von weitem. Der Jüngling trat näher, und der Mönch sprach: „Dein Herz ist zu ehren; möchtest Du etwas Näheres hören?“ Der Jüngling bejahte. „Dein Glück ist dünn. Wohl wirst Du die allerhöchste Prüfung bestehen, und der Dschuang-Yüan-Titel wird Dir zugesprochen, aber wenn Du nach Hause kommst, wird Deine Mutter nicht mehr leben.“ Der Jüngling, der seine Mutter über alles in der Welt liebte, schämte sich seiner Tränen nicht und sagte: „Ich fahre sofort zu meiner Mutter!“ Ruhig sprach der Mönch: „Das Schicksal läßt Dich nur diese begonnene Prüfung bestehen, eine spätere versagt es Dir.“ Der Jüngling erwiderte gelassen: „Meinst Du, die Welt mit all ihrem Reichtum und ihrer Macht habe Wert für mich, wenn ich die Mutter verliere? Ihr wollte ich meine Prüfung bringen, ihr wollte ich Freude machen; ich wollte der Trost ihres Alters sein. Was nützt aller Glanz, wenn ich die Mutter nicht mehr habe?“ Der Mönch schüttelte den Kopf und sprach, indem er eine Pille aus seiner Kürbisflasche hervorholte: „Schicke Deinen Diener voran, diese Pille soll er der Mutter geben! Sie wird noch sieben Tage auf Dich warten.“ Bei dem Jüngling stand es fest, die Prüfung doch aufzugeben, aber trotzdem nahm er dankend die Pille, denn ein Tag mehr bei der Mutter war für ihn eine Ewigkeit des Glücks, und so ritt er mit dem Diener davon. Nach kurzem blieb des Jünglings Pferd stehen, und dann, statt vorwärts zu gehen, ging es rückwärts. Des Dieners Pferd ging ruhig weiter. Der Diener stieg ab, als er die Nöte seines Herrn sah, der schweißbedeckt und angstvoll die Zeit nicht zu versäumen sich abmühte. „Herr, nehmt mein Pferd! Es bringt Euch sicher zu der Herrin“, sagte der Diener. Sie wechselten die Tiere, doch schon nach wenigen Minuten blieb des Jünglings Pferd stehen, während das früher störrische Tier sicher weiter ging. „Herr, der Himmel will es nicht, kehrt um, macht Eure Prüfung, noch ist es Zeit, aber seht, die Sonne sinkt schon! Kehrt um! Der letzte Tag der Prüfung bricht bald an! Wenn Ihr sie bestanden habt, wird Euer Pferd Euch schnell zur Herrin bringen. Gebt mir die Pille, ich reite voran!“ Der Jüngling kehrte traurig um, das Pferd schien froh zu sein, denn schnell und schneller legte es den Weg zurück.

Die Prüfung war beendet. Ungestüm bestieg der Jüngling sein Pferd, in Unruhe und Sorge um die Mutter und in Angst, daß sein Pferd abermals widerpenstig sein könnte. Doch es war gehorsam; aber nicht schnell genug ging seinem Herrn der Ritt, immer wieder feuerte er es an, und statt abends die Her-

berge aufzusuchen, raste er die Nacht hindurch. Beim Herbstfest im August waren die Menschen noch lange des Nachts auf der Straße, und in der Festfreude achtete niemand auf den rasenden Reiter, am wenigsten aber der junge Prinz von Ming, der sonst so sorgsam behütet wurde. Durch einen Hufschlag des Pferdes wurde er ins Wasser geschleudert und ertrank. Der Jüngling war schmerz erfüllt, und zerknirscht klagte er sich an. Seine Not war so groß, daß niemand daran dachte, ihn anzuklagen. Der Ausdruck seines Gesichtes trug auch die Sorge um die Mutter, und der Zorn gegen ihn wandelte sich fast in Mitleid. In dieser Verwirrung erschien der Mönch und sagte zu der Menge: „Laßt ihn zu seiner todkranken Mutter reiten!“ Der Jüngling rang verzweifelt zwischen der Pflicht, sich dem Gericht zu stellen, und der kindlichen Liebe zu seiner kranken Mutter. Diesen Kampf sah der Mönch, trat näher heran und sprach beruhigend: „Reite nach Hause! Komm später zu mir!“ Der gütige Blick des Mönches beruhigte ihn, und so ritt er weiter.

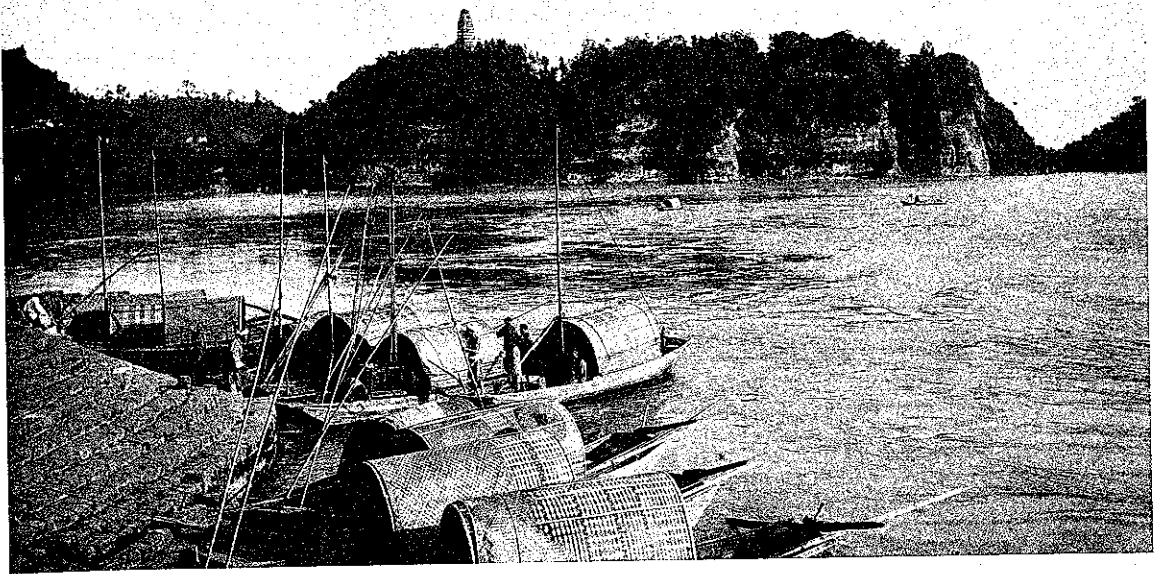
Er kommt zu der Mutter, und statt der Kranken, deren Bild ihn so gejagt hatte, steht die Mutter froh und gesund vor ihm! Überwältigt vor Glück fiel er auf die Knie. Freudig empfing die Mutter ihn und sagte: „Mein Sohn, ich war sehr krank, aber nach einem Traum, den ich Dir erzählen will, bin ich gesund geworden. Im Traum führte mich ein Mönch auf den heiligen O Me Schan. Meine Füße zitterten, denn ich war unwürdig, diese Stätte zu betreten. Alles war geheimnisvoll und wunderbar auf diesem Berge. Frühlingsblumen grüßten mich; mir war, als sähe ich wilde Tiere dort zahm und friedlich, als lebten die Tauben und der Raubvogel verträglich nebeneinander. Phönixe und andere himmlische Vögel, die ich nie vorher gesehen, sangen schöner als Scheng und Huang. Alles atmete Frieden und glücklichste Ruhe. Und doch fürchtete ich mich unendlich. Der Grund davon war das Gefühl meiner Unwürdigkeit, mein Sohn. Da blickte ich zum Himmel auf. Ach, wie erhaben war er hier, mein Sohn! In solcher Pracht sieht man ihn nie von unserer Erde aus. Mir wurde leicht und frei beim Anblick dieser Weite und Herrlichkeit. Die Güte des Himmels senkte sich in mein Herz. Da sprach der Mönch zu mir: „Recht ist es, daß Du Dich nicht fürchtest. Die Tugend Deines Sohnes vermochte Dein Schicksal zu wandeln. Du giltst ihm mehr als aller Reichtum und Glanz. Du wirst gesund werden und Deinen Sohn wiedersehen. Der gütige Himmel schenkt Dir noch ein Gi (zwölf Jahre) zu leben.“ Dann wachte ich auf und war gesund. Alsbald kam Dein Diener, und nun bist Du da, mein lieber Sohn! Der O Me Schan hat mich gewürdigt, reiner zu werden, und wenn ich von dieser Welt gehe, weiß ich, daß mein Tod eine Wiedergeburt der Seele sein wird. Ich fürchte

mich nicht mehr. Das Tao ist erhaben, und der himmlische Weg tut sich mir auf!“

Lange schwieg der Sohn, er dachte an sein rasendes Pferd und an den jungen Prinzen, der durch seine Schuld sterben mußte. Im Traum war die Mutter auf dem O Me Schan gewesen, und durch die Mutter erfaßte nun auch ihn Sehnsucht nach dem heiligen Berge. Diese Sehnsucht ward ihm zur Pflicht, die stärker war als seine kindliche Liebe. Er mußte der Mutter seine Erlebnisse erzählen und dann den Mönch aufsuchen. Die Mutter war ruhig und freudig, als sie das von ihm erfuhr, trotzdem sie wußte, daß sie ihren Sohn auf Erden nie wieder sehen werde.

Tag und Nacht wanderte der Jüngling. Er fühlte nicht Durst, nicht Hitze, noch die Steine auf dem Wege, er suchte den Mönch. Das Bild seiner Mutter war vor seinen Augen, und im Herzen sehnte er sich nach dem O Me Schan. Seine Schuld drückte ihn, aber je größer seine Gewissensnot wurde, desto größer wurde seine Sehnsucht nach dem Mönch. Er fand ihn noch immer an der Quelle sitzend, umgeben von Leuten, die ihn fragten. Zögernd schritt der Jüngling näher. Der Mönch fühlte des Jünglings Zerknirschung. Er erhob sich und sprach schlicht: „Ich gehe mit Dir.“ Kaum wagte der Jüngling zu sprechen, und so schritten sie schweigsam weiter, das Irdische kaum mehr fühlend. Der O Me Schan kam in Sichtweite, der Jüngling blieb stehen. Da sprach der Mönch: „Du warst im vorigen Leben einer der Unserigen. Du bist würdig befunden, auch jetzt wieder einer der Unseren zu werden. Sieben schwere Versuchungen werden an Dich herantreten. Es wird sich zeigen, ob Du sie bestehen wirst. Auf jeden Fall sehen wir uns wieder.“

Der Jüngling war allein auf dem O Me Schan. Tiefe Finsternis, schwere Wolken und Donnergetöse umgaben ihn, rauschende Wasser umtosten ihn. Er zitterte nicht. Blutgierige Tiger und Leoparden wollten ihn zerreißen; er fühlte ihren heißen Atem im Gesicht, er stand unerschütterter fest. Schöne Mädchen, duftend wie Rosen und hüllenlos, schmiegtan sich an ihn, sie lockten ihn nicht. Fratzenhafte Geschöpfe schreckten und peinigten ihn, er achtete ihrer nicht. Feuer züngelte an ihm empor und verbrannte ihm das Mark, er stöhnte nicht. Glühende Eisen gruben sich in sein Fleisch, er gab keinen Laut von sich. Seine Mutter wurde von Wölfen zerfleischt, er hörte sie nach ihm schreien, fast wollte er ihr zu Hilfe eilen, doch auch diesen Kampf bestand er. Da wurde seine Seele erlöst, der Mönch stand wieder neben ihm, sanft sprach er: „Du hast bestanden; die Qualen des Schmerzes und der Versuchung rührten Dich nicht. Du bist einer der Unseren auch in dieser Welt geworden. Die Welt liegt hinter Dir. Der Frieden des O Me Schan wird Dich fortan umgeben.“



Der Jüngling erwiderte: „Ich werde wiederkommen, nachdem ich mich den Richtern gestellt habe. Ich habe durch meine Raserei ein Kind getötet; Du weißt, ich muß noch büßen.“

Da brach der Mönch einen verdorrten Bambusstab aus dem Gebüsch, reichte ihn dem Jüngling und sprach: „Sieh, dieser Stab ist für Dich gestorben! Vergrab ihn, zeig ihm Deine Dankbarkeit dadurch. Dir ist vergeben! Wisse:

Eine gute Tat, die auf Belohnung hofft, ist keine Tugend.

Eine schlimme Tat, die unabsichtlich geschah, ist keine Sünde.“

